Sonderbände der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 26 (2010)

Zur Baugeschichte des Karmeliterklosters in Graz

Elisabeth SCHÖGGL-ERNST

Einleitung

Als Walter Brunner am 1. Juli 1996 zum Direktor des Steiermärkischen Landesarchivs bestellt wurde, verlegte er den Sitz der Direktion vom Gebäude der ehemaligen Universität in der Bürgergasse 2a auf den Standort am Karmeliterplatz 3, den das Landesarchiv 1981 von der Landesregierung zugewiesen erhalten hatte. Die Platzreserven für die Übernahme von neuem Archivgut waren damals in den Häusern Hamerlinggasse 3 und Bürgergasse 2a zur Neige gegangen, das Außendepot im Burgkeller hatte geräumt werden müssen. Das Haus Karmeliterplatz 3 wurde bis 1987 in einem ersten Abschnitt umgestaltet und bot nun Raum für jüngere Aktenbestände.

Die beiden Abteilungen in den alten Häusern waren sanierungsbedürftig geworden, die Depots alles andere als optimale Archivmagazine. Schon längere Zeit wurde eine Zusammenführung des mittlerweile aus drei Abteilungen samt einem Außendepot bestehenden Landesarchivs angestrebt und unter Archivdirektor Gerhard Pferschy Planungen für ein gemeinsames Haus am Karmeliterplatz durchgeführt. Die Politik stand dem Projekt schließlich wohlwollend gegenüber und beschloss den endgütigen Umbau des Hauses, zumal auch der ehemalige Bibliothekssaal der alten Universität zu Repräsentationszwecken benötigt wurde und dazu adaptiert werden musste. Von seinem neuen Direktionssitz konnte Walter Brunner die Bauarbeiten direkt verfolgen, befand er sich doch mitten in der Baustelle. Die Generaladaptierung konnte im Jahr 2000 abgeschlossen werden, und Direktor Brunner durfte die historische Zusammenführung aller Abteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs mit der Eröffnung des Gebäudes feiem.

Das Haus beherbergt nicht nur einen umfangreichen Schatz an Dokumenten zur Geschichte der Steiermark und des ehemaligen innerösterreichischen Länderkomplexes, die Liegenschaft selbst blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Seine ursprüngliche Bestimmung als Karmeliterkloster samt Kirche soll nun näher beleuchtet werden.

Die Stadterweiterung

Gemeinsam mit den steirischen Ständen beschloss Erzherzog Karl II. von Innerösterreich 1578 die Erweiterung der Stadt Graz auf dem Gelände außerhalb des (inneren) Paulustores. Dieser Teil, die Paulustorvorstadt, sollte nun in die Stadt einbezogen und mit einer neuen Befestigungsanlage versehen werden. Hofbaukommissär Franz von Poppendorf erhielt den Auftrag zur Gestaltung dieses neuen Stadtteils sowie zur Planung der Befestigung. Diese erfolgte in den Jahren 1582 bis 1588. Pietro Vasalio und Giacomo della Porta errichteten anschließend an das damals noch im Bau befindliche äußere Paulustor verbunden mit einer Kurtine eine Bastei, die zuerst einfach als "neue Bastei" bezeichnet wurde, mit der Ansiedlung der Karmeliter aber den Namen Karmeliterbastei erhalten sollte. Gleichzeitig entstand die Kurtine, welche die Stadtbewohner bis hin zur Burgbastei schützte.¹

Auf den Plänen Poppendorfs beruhten die Ausrichtung der Häuser und Gassen sowie die Anlegung des neuen Platzes. Hier wurden vorwiegend katholische Bürger angesiedelt – ganz im Sinne der gegenreformatorischen Bewegung. Die Stadtpfarre und die Deutschordenskommende am Leech teilten sich den Grundbesitz. Mit den Liegenschaften wurde eine Reihe von Hofbediensteten entlohnt, darunter auch der italienische Künstler Pietro de Pomis, der 1617 einen Grund zwischen dem Platz und dem alten Stadtgraben zum Geschenk erhielt. Auf diesem Garten, den die Witwe des Malers verkaufte, wollte der italienische Unternehmer und Hofkammerrat Johann Thomas von Cassinedi 1635 ein neues Gebäude errichten, das weit in den Platz herein gereicht hätte und etwa an der Stelle der heutigen Häuser Karmeliterplatz 5 und 6 entstanden wäre. Dieser Bau kam allerdings wegen Protests der Karmeliter nicht zustande.²

Franz von Poppendorf wählte ein Grundstück am Abhang des Schlossbergs für den Bau eines eigenen Hauses, das nach seinem Tod der Hofvizekanzler Wolfgang Schranz von Schranzenegg erwarb und zur Palmburg ausbaute.

Entlang des ehemaligen Stadtgrabens bis hin zum neuen Paulustor entstand allmählich eine Reihe von Häusern. Benedikt Cravascho, erzherzoglicher Mauleselwärter, Anton Vasall und Bartholomäus Porta - Letztere mit Familiennamen, die im Festungsbau von Graz Bekanntheit erlangt hatten - erwarben um das Jahr 1600 je ein Drittel eines Hauses vor dem Paulustor, das sie 1611 dem Johann Benedict von Peerfal, Propst von Vorau, und dem Propst Valentin von Pöllau verkauften.3 Bereits 1620 wechselte das Bauwerk seinen Besitzer: Die Pröpste von Vorau und Pöllau veräußerten die Realität auf dem Platz vor dem inneren Paulustor an der Bastei an Dr. Joseph Eggs.⁴ Als weitere Person aus der Baubranche tritt uns Jacob Khalthurs, ein welscher Maurer, entgegen, dessen Haus nach seinem und seiner Gattin Anna Tod 1602 dem Mathes Gladeß verkauft wurde. Walburg Breindl besaß um 1600 ebenfalls ein Haus auf diesem Areal, das der Stadtpfarre untertan war, und an den Garten der Familie de Pomis sowie an die Bastei angrenzte. Diesen Besitz veräußerte sie zu Beginn des Jahres 1602 an Friedrich und Regina Pleyreiber.⁵ Mit Maximiliana Zollingerin tritt uns eine weitere Hausbesitzerin auf diesem Areal entgegen. Auch der iö. Kammerrat Gregor von Pemberg zu Zerlach hatte hier einen Garten erworben, welchen seine Kinder nach dem Tod des Vaters 1623 dem kaiserlichen Rat und iö. Regimentskanzler Dr. Joseph Eggs verkauften. Diese Liegenschaft lag an der Basteigasse, der heutigen Sauraugasse. Das Nachbargrundstück hatte der Witwe Magdalena Strassolderin gehört. Von deren weitläufigem Garten und Acker war bereits 1585 ein Stück abgetrennt und für den Bau der Bastion verwendet worden. Den übrig gebliebenen Teil, auf dem inzwischen ein Haus errichtet worden war, erwarb 1617 der landschaftliche Steuereinnehmer Sebastian Speidl von Vattersdorf zu Neuhofen. Auch ein kaiserlicher und landschaftlicher Wundarzt namens Ulrich Purgkhardt hatte sich hier niedergelassen und konnte das Nachbarhaus der Familie Eggs sein Eigen nennen.6 Im 17. Jahrhundert errichtete schließlich der Adel, wie die Grafen von Herberstein, oder die Freiherren von Wildenstein, repräsentative Gebäude.

Im neuen Stadtviertel sollte wohl ein katholisches Zentrum entstehen. 1600 siedelte Erzherzog Ferdinand die Kapuziner vor dem Paulustor an und ließ eine Kirche für sie an jener Stelle errichten, an welcher zuvor protestantische Bücher verbrannt worden waren.⁷ Die Pröpste von Vorau und Pöllau teilten sich kurzeitig das bereits genannte Haus. 1614 verlegte die päpstliche Nuntiatur ihren Sitz auf den späteren Karmeliterplatz, und 1628 stiftete Ferdinand schließlich das Karmeliterkloster.

Die Ansiedelung der Karmeliter in Graz

Jene Gruppe von Einsiedlern, die sich am Berg Karmel um den Kreuzfahrer namens Berthold scharte, bildete 1156 den Ursprung der Gemeinschaft der Karmeliter, die 1226 Papst Honorius III. als Orden anerkannte. Von den Sarazenen vertrieben, etablierte sich der Orden in Mitteleuropa als Bettelorden, in dessen Zentrum schon früh die Marienverehrung gestellt wurde. Im 16. Jahrhundert spaltete sich der Orden im Zuge einer Reformbewegung in den Zweig der Beschuhten (Calceaten) und Unbeschuhten Karmeliter (Discalceaten). 1565 bestätigte der Papst die neue Ordensregel. Unstimmigkeiten zwischen den beiden Ordenszweigen brachten schließlich 1593 die endgültige Lösung der Unbeschuhten Karmeliter vom Stammorden.

Unbestätigten Berichten zufolge übte der Ordensgeneral P. Dominikus a Jesu Maria 1620 in Prag großen Einfluss auf die kaiserlichen Truppen aus und ermutigte sie während des Dreißigjährigen Krieges zum Kampf gegen die feindlichen Truppen, die schließlich in der Schlacht am Weißen Berg besiegt wurden. Kaiser Ferdinand II. bedankte sich für diesen positiven Einfluss auf seine Truppen beim Ordensgeneral, indem er von 1622 bis 1628 drei Karmeliterklöster jeweils in Prag, Wien und schließlich in Graz gründete.⁸

Vom 9. Oktober 1628 stammt die Urkunde, mit welcher Kaiser Ferdinand II. die Unbeschuhten Karmeliter in Graz unter seinen Schutz stellte und ihnen das Sammeln von Almosen gewährte.9 Fürst Johann Ulrich von Eggenberg wurde vom Kaiser mit der Abwicklung der Ansiedelung der Karmeliter in Graz beauftragt. Bereits 1628 kamen die ersten Karmeliter, der Provinzial P. Gerhard vom hl. Lukas und P. Johannes Maria vom hl. Josef, nach Graz, wurden von den Jesuiten aufgenommen und bei ihrer Klostergründung unterstützt. Die beiden Karmeliter begutachteten die Stadt und erkundeten einen möglichen Standort für das Kloster. Als mögliche Plätze wurden die Raubergasse ins Auge gefasst, weiters die Sackstraße neben dem Rainerhof, ein Grundstück bei der Kommende Leech außerhalb des Paulustores, das Gelände der Kühtratten vor dem Eisernen Tor und schließlich das neue Viertel außerhalb des inneren Paulustores, auf welches die Wahl fiel. Im November wandten sich die beiden Karmeliter an den Bischof von Seckau und ersuchten von diesem die Zustimmung für ihre Klostergründung. Bischof Jacob war die Anwesenheit der beiden Brüder und ihre Absicht bereits von anderer Seite zugetragen worden. Daher reagierte er indigniert auf deren spätes Vorsprechen. Dennoch unterstützte er die Klostergründung und befürwortete diese vor dem Erzbischof von Salzburg. Der erzbischöfliche Konsens wurde schließlich am 4. Dezember 1628 erteilt und auch Fürst Eggenberg davon in Kenntnis gesetzt. 10

Mit Diplom vom 11. April 1629 gewährte Kaiser Ferdinand II. dem Orden der Unbeschuhten Karmeliter in Graz seinen besonderen Schutz und schenkte ihm Güter außerhalb des alten Paulustores. ¹¹ Mit gleichem Datum erging ein kaiserliches Schreiben an den Bischof von Seckau, in welchem Ferdinand II. sein Wohlwollen über die Gründung des Karmeliterklosters in jener Stadt zum Ausdruck brachte, in welcher er geboren worden war und die meiste Zeit seines Lebens verbracht hatte. Allerdings musste der Platz dafür erst geschaffen werden, denn mittlerweile waren hier schon zahlreiche Häuser errichtet worden. Fürst Eggenberg setzte sich vorab mit den Grundherrschaften, und hier vor allem mit dem Stadtpfarrer von Graz, Georg Hammer, in Verbindung. Denn dessen Herrschaft unterstanden vier Liegenschaften, die für den Bau des Karmeliterklosters erworben werden sollten. Bei diesen Realitäten handelte es sich um das Haus und den Garten der Katharina Eggs, die Häuser des Martin Friedrich Pleyreiber, des Wundarztes Ulrich Burckhart und der Maximiliana Zollingerin. Noch bevor die Verhandlungen abgeschlossen waren, zogen die Karmeliter in das Eggs'sche

Haus ein, adaptierten einen Raum für Messfeiern und ließen auf diesem Gebäude einen Turm errichten, in den sie zwei Glocken hängten. Sie wollten hier am hl. Thomastag des Jahres 1628 die erste Messe lesen, erhielten aber vom Bischof von Seckau noch nicht die Erlaubnis dazu. Zuerst wollte dieser die Liegenschaftsverkäufe abgewickelt haben. Doch die Karmeliter, die unter dem besonderen Schutz des Kaisers standen, hielten sich nicht daran und begannen am 21. Dezember 1628, dem Thomastag, die Messe zu zelebrieren. Nun zierte sich der Bischof auch mit der Zustimmung zur Übergabe jener der Stadtpfarre untertanen Häuser. Doch Bischof Jakob musste schließlich dem Druck des Kaisers nachgeben. Am 12. Juli 1629 konnte die Übergabe dieser Häuser an die Karmeliter durchgeführt werden. Den Kaufschilling und die grundherrschaftliche Ablöse brachte der Kaiser auf. Den Schätzwert sollten die Karmeliter bei der Landschaft selbst jährlich einzahlen. Dieser betrug 78 Gulden und wurde schließlich von Fürst Johann Ulrich von Eggenberg übernommen. 12 Die Verhandlungen mit den Hausbesitzern führten der Hofpfennigmeister Thomas Eder von Kainbach, Ferdinand Zehentner von Zehentgrueb, Johann Thomas Cassinedi und Martin von Liechtenheimb. Als Käufer dieser Liegenschaften trat stellvertretend für den Kaiser der innerösterreichische Hofkammerpräsident Maximilian Breuner auf. 13 Neben diesen der Stadtpfarre dienstbaren Liegenschaften wurden das Haus der Gladeßschen Erben, welches der Kommende Leech untertan war, das ehemals Speidlsche Freihaus sowie ein Stück Garten der Gladeßschen Erben und ein Garten der Anna Katharina Eggs, die den Pembergischen Erben dienstbar waren, erworben. 14 Diese Realitäten befanden sich an der heutigen Sauraugasse. Die Überreste des Speidlschen Freihauses oder des Gladeßschen Hauses sind heute noch an der Nordwestecke des Hauses sichtbar. Das gesamte Haus bis hin zum Dach wurde einfach in das neue Klostergebäude integriert und hat sich dadurch bis heute erhalten. Die Abweichungen zum übrigen Baukomplex sind deut-

Zu diesen Liegenschaften schenkte der Kaiser den Karmelitern die neue Kurtine samt der Bastei für die Anpflanzungen von Bäumen und die Errichtung eines Gartens sowie den daran grenzenden Stadtgraben, der für die Fischzucht dienen sollte. Weitere Wohltaten des Kaisers folgten: So stiftete er 1630 dem Kloster eine Summe von 1.500 Gulden für ihren Unterhalt, die jährlich vom Hallamt Aussee gereicht werden musste. Die Ausgaben für Bekleidung im Wert von 200 Gulden, für Fische in der Höhe von 100 Gulden sowie für einen Zentner halbweißen und hellgelben Wachs hatte das Hofpfennigmeisteramt zu tragen. Dazu kamen jährlich 15 Fuder Salz aus dem Vizedomamt und 40 Klafter kurze Brennscheiter aus dem Hofholzagentenamt, welche die Karmeliter aber selbst aus dem landesfürstlichen Holzschlag vom Schöckl holen mussten. Außerdem standen ihnen noch 60 Gulden Holzgeld aus demselben Amt zu. Damit hatten die Karmeliter ein ansehnliches Vermögen für ihren Unterhalt sowie ein großzügiges Areal für ihr neu zu errichtendes Kloster samt der Kirche erhalten. 15

Das stattlichste und damit auch kostspieligste Haus war jenes der Witwe des Dr. Eggs. Sie hatte sich vorerst vehement gegen einen Verkauf ihres Hauses gewehrt. Daher mussten ihr die Unterhändler ein gutes Angebot unterbreiten, das sie gütig stimmen sollte. Diese Liegenschaft wechselte schließlich um 5.500 Gulden den Besitzer. Der Stadtpfarrer wurde als Grundherr mit 1.300 Gulden abgelöst. Mit dem Geld erwarb die Regimentskanzlerswitwe von Leopold Christoph Freiherrn von Herberstein Schloss und Herrschaft Lichteneck in der Untersteiermark. In das Eggs'sche Haus am Platz waren die Karmeliter eingezogen und begannen hier ihr Ordensleben zu führen. Drei Häuser sind in den südseitigen Trakt der Kirche und des Klosters integriert worden. Das Zollingerische Haus stand an der Stelle der späteren Kirche. Daran schloss das Gebäude der Witwe Eggs mit dem großen Einfahrtstor, das sich bis heute

erhalten hat. An der östlichen Ecke befand sich das Haus des Wundarztes Burgkhart, dessen Überreste nun noch in dem kleinen Gebäudeteil deutlich sichtbar sind. Wohl im rechten Winkel dazu grenzte das Haus des Soldaten Martin Friedrich Pleyreiber an, das bis zum Stadtgraben reichte. Auch die Kellerräume dieser Häuser sind heute noch weitgehend erhalten geblieben. Die Vorgängerbauten sind auf der Zeichnung des Architekten Magister Laurentius Creuzthaler aus dem Jahr 1636 noch deutlich erkennbar, denn damals stand der Umbau der Häuser zu einem Kloster noch bevor. 18

Für den Bau des Klosters und der Kirche mussten zusätzliche Sponsoren gefunden werden. Eine Reihe namhafter steirischer Adeliger, aber auch wohlhabende Bürger sorgten für den Bau und die weitere Ausstattung von Kloster und Kirche.

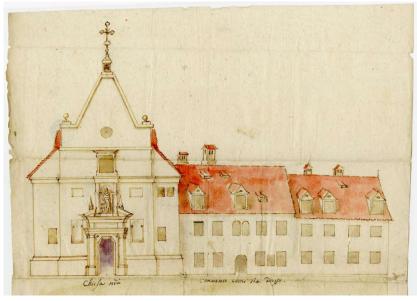


Abb. 1: Die Josefskirche mit den Klostervorbauten. Beilage zu einem Akt der iö. Regierung, 1636 (StLA).

Die Kirche zum hl. Josef

Die Pläne für die Kirche und das Pflegehaus wurden bisher dem Baumeister Domenico Torre zugeschrieben. Dieser sollte den Bau begonnen, den weiteren Ausbau aber seinem Gesellen Mathias Khärner übertragen haben, der ihn offenbar im Preis unterboten hatte. ¹⁹ Kunsthistoriker haben im kreuzförmigen Grundriss der Kirche, in der schlichten Fassadengestaltung sowie im hohen Dreiecksgiebel eine stilistische Verwandtschaft mit den Klosterkirchen in Brüssel, Köln und Wien sowie mit der ehemaligen Karmelitinnenkirche in Graz erkannt. Diese Feststellung wurde von Martin Frank in seiner quellenorientierten kunsthistorischen Untersuchung der Wiener Karmeliterkirche im Vergleich zu anderen Kirchen dieses Ordens eindrucksvoll untermauert. ²⁰ Entgegen bisher tradierten Annahmen, konnte er nämlich den

Karmeliter Laienbruder Carolus a S. Iosepho als Architekten dieser und noch einiger anderer Kirchen belegen. Carolus wurde am 1. April 1586 mit dem weltlichen Namen Karl Ruffin in Braunschweig in eine protestantischen Familie geboren, erlernte das Tischlerhandwerk und ging als Geselle auf die Walz, die ihn 1618 nach Rom führte. Hier konvertierte er zum katholischen Glauben und trat in den Orden der Unbeschuhten Karmeliter ein. Nachdem er sein zweijähriges Noviziat in Köln absolviert hatte, legte er 1620 in Rom die Profess als Laienbruder ab. Auf Wunsch des Ordens sollte er den Beruf eines Architekten erlernen und sich auf das Bauwesen des Ordens spezialisieren. [...] Nach gethaner Profession ist ihme von seiner Obrigkeit, und in sonderheit von obgemelten unseren Gottseel: Vatter Thomas von Jesu befolchen; Er solle sich auf das bauweesen begeben; und allen fleiß anwenden dasselbrige recht und woll auf unsere manier zubegreiffen. . . .]21 Diesem Befehl gehorchend, begab sich Frater Carolus in die Niederlande, um seine Architekturkenntnisse zu vervollkommnen, und diente in dieser Weise dem Orden bis zu seinem Tod am 12. Jänner 1650 in Wien. Bereits in den 1620er Jahren fertigte Carolus die ersten Pläne für die Karmeliterkirche in Würzburg an. Kriegswirren verhinderten allerdings den Bau dieser von Carolus geplanten Kirche. 1627 erteilte ihm der Kaiser den Auftrag zum Bau des Karmeliterklosters in Wien, dessen Planung er sich mit dem Architekten des Fürsten Maximilian von Liechtenstein, Giovanni Giacomo Tencella, teilte, der schon den Wiener Dominikanerkonvent errichtet hatte. Ende November 1628 wurde Frater Carolus nach Graz gesandt, um hier das Männerkloster zu planen. 1629 verhandelte er selbst mit dem Wundarzt Ulrich Burckhart wegen seiner Liegenschaft. Bald konnte der Kirchenbau nach den Planungen von Carolus begonnen werden. Domenico Torre hatte erst 1645 die Meisterwürde erhalten und daher beim Bau der Karmeliterkirche bestenfalls als Polier gedient.²² Gleichzeitig plante Carolus den Bau der Wiener Karmelitinnenkirche samt ihrem Kloster. 1643 schuf er den Kölner Karmelitinnenkonvent, 1647 folge er ein zweites Mal dem Ruf nach Graz zur Errichtung des Karmelitinnenklosters. Dazu kamen weitere Bauten des Ordens in Deutschland und Flandern. Bei der Gestaltung der Südfassaden der Kirchen nahm sich Carolus die Gotteshäuser der belgischen Ordensprovinz als Vorbilder. Den Typus des einem lateinischen Kreuz nachgeformten Grundrisses mit einschiffigem Saalraum dürfte Carolus bei den Ordenskirchen Santa Maria della Scala und Santa Maria della Vittoria in Rom kennen gelernt haben.

Die Grazer Kirche war 1635 bereits vollendet und wurde am 4. November dieses Jahres geweiht. Auf der Zeichnung des Meister Laurentius Creuzthaler können wir das große Eingangsportal mit einer darüber liegenden Nische erkennen, in welcher eine Statue zu Ehren des Kirchenpatrons stand. Das heute noch sichtbare Rundfenster im Giebelfeld hat sich wohl aus der Bauzeit erhalten. Betrat man die Kirche, gelangte man zuerst in einen rechteckigen Vorraum, der links und rechts von zwei Nebenräumen flankiert war. In einem dieser Nebenräume befand sich der Aufgang zur Orgelempore. Dem Vorraum folgten zwei nahezu quadratische Joche, die von Seitenkapellen begleitet wurden. Daran schloss die quadratische Vierung mit den beiden Armen des Querschiffes, die nur wenig über die Breite des Langhauses hinausragten. Im Querschiff befanden sich weitere Kapellen. Den Abschluss im Norden bildete ein nahezu quadratisches einjochiges Presbyterium. Die jeweiligen Gewölbescheitel zierten teilweise vergoldete Stuckfelder mit Perlschnurornamenten, die noch erhalten sind. An der nordöstlichen Innenhofseite ragte der Kirchturm empor, der sich auf dem Stich von Trost aus dem Jahr 1699 als viergeschoßiger Turm mit so genannter welscher Haube als Abschluss präsentiert.²³ Als der Pfarrer der Grabenkirche 1784 um die Überlassung der Glocken der entweihten Karmeliterkirche für sein Gotteshaus ansuchte, wurden drei Glocken genannt, eine zu zwölf Zentner und 94 Pfund und eine weitere zu sieben Zentner und 44 Pfund, beide waren damals noch vorhanden, nicht allerdings die kleinste mit einem Zentner und sechs Pfund, für diese hatte sich bereits ein Käufer gefunden.²⁴ Der Turm wurde gleich nach 1784 abgebrochen. Die Lage des Turms lässt sich heute noch am Dachboden des Kirchenschiffs ausmachen.

Neben der Kirche sollte auf der Platzseite Raum für Krankenzimmer geschaffen werden. Dahinter begann die Klausur. Die Zellen der Mönche waren in Richtung Osten geplant. Als der Streit zwischen den Karmelitern und dem Handelsmann Johann Thomas Cassinedi um den Bau seines Haues auf jener dem Kloster und der Kirche gegenüber liegenden Seite entbrannte, war der Kirchenbau bereits vollendet, die Krankenstuben und das geplante Klostergebäude jedoch noch nicht. Die Karmeliter wollten genug Licht und Luft für ihre Kranken-

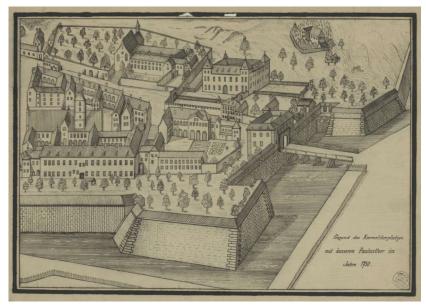


Abb. 2: Zeichnung des Karmeliterklosters und der vorgelagerten Basteien nach dem Stich von Andreas Trost (1699), um 1730 (StLA, OBS).

zimmer garantiert haben. Außerdem sollte niemand in die Zimmer einsehen können. Daher planten sie, eine hohe Mauer zu errichten, die jeden Einblick verwehrte. Dennoch durfte Cassinedi sein stattliches Gebäude, für welches er bereits die Grundfesten ausheben hatte lassen, nicht aufbauen.²⁵

Altäre und Kapellen

Für die Innenausstattung sorgten großzügige Stiftungen namhafter Adeliger. Als erster stiftete Johann Maximilian Freiherr von Herberstein am 19. März 1635 1.000 Gulden für die Ausstattung der größeren Kapelle auf der rechten Seite, die damals noch unverputzt war, mit einem

Altar, Paramenten und allem, was dazu gehörte. Die Karmeliter verpflichteten sich, mit dieser Summe Geldes die Kapelle nach ihrem Gutdünken auszustatten. Weitere 1.000 Gulden hinterlegte Herberstein bei den steirischen Ständen gegen entsprechende Verzinsung. Mit dem Ertrag sollten die Kapelle wie auch der Altar erhalten werden. Als Gegenleistung durften die Freiherren von Herberstein und ihre Nachkommen die Kapelle nutzen und in einer eigenen Gruft ihre Begräbnisstätte einrichten. Der Eingang zu dieser Gruft unter der Kirche war noch 1944 sichtbar, die Gruft damals nahezu zugeschüttet. Mit dem Einbau der Anlagen zur Haustechnik des neuen Landesarchivs verschwand der durch das Wappen, einen Totenkopf und Inschriften gekennzeichnete Zugang zur Herbersteingruft. 1742 ließ Johann Gundaker Graf von Herberstein in der Familienkapelle einen Ofen setzen und eigene Kosten erhalten und beheizen, damit die gräfliche Familie in der kalten Jahreszeit bei angenehmen Temperaturen in der Kapelle zum Gebet verweilen konnte. Offenbar verfolgte die Familie Dietrichstein die gleiche Idee, denn noch heute sind am Dachboden der Kirche die gegenüber angeordneten Kamine für diese Öfen vorhanden.

Die zweite bekannte Stiftung stammte vom Hofhandelsmann Claudio Crollolanza. Am 11. September 1635 bestätigte er die Übergabe von 1.200 Gulden für die Errichtung einer kleinen Kapelle samt einem Altar und Paramenten auf der rechten Seite der Josefskirche. 400 weitere Gulden legte er bei der steirischen Landschaft für die Erhaltung der Kapelle an und nochmals



Abb. 3: Der kalligraphisch gestaltete Stiftbrief der Crollolanza-Kapelle aus dem Jahre 1635 (StLA, iö. Urk. 662).

600 Gulden für eine Messstiftung. Dafür sollte die Familie Crollolanza ihre Begräbnisstätte in einer eigenen Gruft erhalten. Außerdem ließ er die Tür zu der an seine Kapelle angrenzenden kleinen Sakristei mit einem Glasfenster versehen und übernahm die Kosten für einen Sakristeikasten.28 Die kleine Sakristei könnte sich demnach im heutigen, an den Kirchentrakt angrenzenden Stiegenhausbereich befunden haben. Vermutlich schloss daran die größere Sakristei an, jener fünfjochige, mit Gurtbögen und Stichkappengewölbe ausgestattete Raum, wovon drei Joche im Scheitel je ein rundes Putzfeld aufweisen. Dieser Raum beherbergt nun die Amtsbibliothek.

Es sollte noch ein Jahr vergehen, ehe die nächste größere Altarstiftung

folgte. Die Urkunde dazu wurde am 17. November 1636 ausgestellt. Damit verpflichtete sich Sigmund Ludwig Graf von Dietrichstein zur Stiftung einer größeren Kapelle auf der linken Seite der Kirche, also genau gegenüber der Herberstein-Kapelle. Dazu übergab er noch 1636 400 Gulden und im darauf folgenden Jahr weitere 400 Gulden. Weitere 700 Gulden legte er bei der steirischen Landschaft an, von deren Zinsen die Kapelle samt dem Altar erhalten werden sollte. Eine Messstiftung von 1.000 Gulden rundete die Donation ab. Dafür durften die Familienmitglieder in der eigenen darunter liegenden Gruft bestattet werden. Diese Diet-

richsteinsche Gruft war ebenfalls 1944 noch sichtbar. Sowohl die Herbersteinkapelle als auch jene der Grafen von Dietrichstein auf der gegenüber liegende Seite sind heute noch im Gang und im Depot des Kirchentraktes in ihren Ausmaßen deutlich erkennbar.²⁹

Christoph Freiherr von Eibiswald trug ebenfalls zur Ausstattung der Kirche bei, indem er am 5. April 1638 eine Kapelle auf der rechten Seite gleich nach der Kirchentür stiftete und dafür zugunsten der Karmeliter 2.000 Gulden bei den steirischen Ständen hinterlegte, von deren Zinsen sowohl die Kapelle als auch Altar und Gruft erhalten werden sollten und Messen für die Familie des Wohltäters gelesen werden mussten.³⁰

Die ersten vier fertig gestellten Altäre wurden am 11. November 1648 von Bischof Johann IV. Graf von Althan gemeinsam geweiht. Man kann annehmen, dass es sich um die Altäre der Kapellen aus den vier bisher beschriebenen Stiftungen handelt. Der Konsekrationsnotiz ist zu entnehmen, dass diese Altäre der hl. Maria vom Berge Karmel, zu Ehren der hl. Theresia und des hl. Johannes vom Kreuz, der hl. Zäzilia und zu Ehren der Geburt des Herrn und Johannes Baptist geweiht wurden. Demnach befand sich der Marienaltar wohl in der Dietrichsteinkapelle auf der linken Seite. Möglicherweise war die Herbersteinkapelle der hl. Theresia geweiht, der Gründerin des Ordens der Unbeschuhten Karmelitinnen.

Ein Jahr nach der Weihe der ersten vier Altäre stiftete Abundio Inzaghi eine weitere Kapelle auf der rechten Seite der Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria samt allen Paramenten sowie die Gelder für eine Familiengruft und für Seelenmessen. Die drei Inventare nach der endgültigen Aufhebung der Karmeliter nennen ein Altarblatt mit der Darstellung der Maria Schnee, der hl. Maria vom guten Rat und der schwangeren Maria. Das Bildnis der Maria Schnee wird wohl aus der ursprünglichen Ausstattung der Kirche stammen. Die Inventare selbst listen aber das Interieur der Karmeliterkirche, die in die Stiegenkirche übersiedelt war, auf, also der ehemaligen Augustinerkirche zum hl. Paulus. Ein Vergleich mit den ursprünglichen Altären lässt den Schluss zu, dass die Karmeliter bei der Übersiedelung in die Stiegenkirche den größeren Teil der ursprünglichen Kirchenausstattung mitnehmen konnten. Der Altar der Maria in der Hoffnung – oder der schwangeren Maria – stammt aber nachweislich aus der Paulskirche, der am 8. Juli 1721 geweiht worden war. Am selben Tag fand auch die Weihe des Altars der Maria Trost sowie des Nikolausaltars (hl. Nikolaus von Toledo) statt. Somit können wir diese im Aufhebungsinventar genannten Altäre sicher der Stiegenkirche zuordnen.

Zur ursprünglichen Einrichtung der Josefskirche stammt der "Jesu Kindl Altar" mit der silbernen Jesuskindstatue, zu der diverse Stiftungen getätigt wurden. Für die Skapulierbruderschaft war ebenfalls ein Altar errichtet worden. Außerdem zählte der Kreuzaltar zur Ausstattung der Josefskirche. Diesen Altar zierte ein Altarblatt, das den dornengekrönten Christus darstellte, wie es das Inventar von 1788 schildert. Als das Interieur der an der Nordostecke des Karmeliterklostergebäudes gelegenen Kapelle 1969 unter Denkmalschutz gestellt wurde, befand sich dabei auch ein barockes Ölgemälde, das den zur Geißelung an einen Pfahl gebundenen dornengekrönten Erlöser darstellte, von besonderer Qualität zu sein schien und dem 17. Jahrhundert zugewiesen wurde. Könnte dieses Bild etwa vom ehemaligen Kreuzaltar gestammt haben? Leider kennen wir die Namen der Künstler nicht, die diese Altäre geschaffen haben.³⁴

Über die Errichtung des Hochaltars sind wir sehr gut informiert, denn die Finanzierung übernahmen die Stände und die Quellen dazu sind im landschaftlichen Archiv erhalten geblieben. Noch bevor die Seitenaltäre geweiht wurden, suchten die Karmeliter 1644 bei den steirischen Ständen um die Zuweisung eines Almosens zur Errichtung des Hochaltars zu Eh-

ren des hl. Josef an. Am 19. März dieses Jahres erhielten sie 80 Gulden dazu angewiesen. Doch allgemeiner Geldmangel, der auch den gleichzeitigen Klosterbau immer wieder stocken ließ, verzögerte die Aufrichtung des Hauptaltars. Es sollten weitere sechs Jahre vergehen, bis die Karmeliter sich wieder dem zentralen Altar widmen konnten. 1650 erbaten sie von den Ständen Mittel für das notwendige Holz für das Fundament dieses Altars. Dieses Rohmaterial, für welches ihnen 150 Gulden bewilligt wurden, musste aber noch ein Jahr trocknen, ehe es verarbeitet werden konnte. Schließlich fassten die steirischen Stände den Entschluss zur Finanzierung des gesamten Hochaltars. Zur Finalisierung musste man erst die notwendigen Professionisten finden. Caroli Luvon, Bürger und Steinmetz aus Leibnitz, schuf den Unterbau des Hochaltars, den er aus poliertem schwarzen und weißen Marmor fertigte. Den Auftrag dazu erhielt er bereits am 13. April 1652. Die Auftragssumme belief sich auf 653 Gulden.

Für die Bildhauerarbeiten wurden offensichtlich mehrere Anbote eingeholt. Eines davon reichte der Leibnitzer Tischler Christian Ressler 1651 ein. Für ihn verbürgten sich Richter und Rat von Leibnitz und führten als Referenzarbeiten das Kloster Seitz, für das er einen Altar errichtet hatte, aber auch den Bruderschaftsaltar in Radkersburg an. Ressler konzipierte einen prachtvollen Altar mit 70 Plastiken, für welche zwei Bildhauer samt zwei Gehilfen zwei Jahre lang beschäftigt gewesen wären. Fünf Tischlergesellen samt Gehilfen sollten ebenfalls in zweijähriger Arbeit die Aufbauten fertigen. Resslers Angebot belief sich auf 4.310 Gulden. 35

Den Zuschlag für die Anfertigung des Hochaltars erhielt schließlich der Grazer Bürger und landschaftliche Tischler Martin Strell. Mit ihm wurden die Stände Anfang Dezember 1666 handelseins. Er erklärte sich bereit, nach einem vorgegebenen Plan einen Altar aus schwarz gebeiztem Holz mit zahlreichen Verzierungen und Platz für eine Reihe von Plastiken und Bildern anzufertigen. Die Plastiken selbst sollten von Bildhauern geschaffen werden, waren aber Teil des Vertrages. Für seine Leistung veranschlagte er der steirischen Landschaft 2.500 Gulden, die aus dem Einnehmeramt beglichen werden sollten. Diese Summe kam den Ständen eher entgegen als das Angebot des Christian Ressler. Gleich nach Unterzeichnung des Vertrages mit Martin Strell wurden die ersten 400 Gulden fällig, mit denen der Tischler das notwendige Holz kaufen musste. Dann sollten die Zahlungen vierteljährlich fließen. Für die größeren Arbeiten verlangte Strell die Zuweisung eines geeigneten Platzes. Die kleineren Teile fertigte er in seiner Grazer Werkstätte an.36 Die Stände erwiesen sich in ihrer Zahlungsmoral ein wenig säumig, wie die zahlreichen Eingaben des Martin Strell sowie die zaghaften Anweisungen, welche im Ausgabenbuch vermerkt wurden, beweisen. Das Werk nahm dennoch, wenn auch mit etwas Verzögerung, Formen an. Zusätzlich zum Altar schuf Strell für diesen auch zwei große und einen kleinen Tabernakel. Der Altar erhielt fünf Blindfelder, die mit den Wappen der steirischen Verordneten bemalt werden sollten. ³⁷ Erst 1672 war der Hochaltar fertig gestellt und dem Meister Strell die letzten Ausstände bezahlt worden.³⁸

An der Gestaltung des Hochaltars waren neben Martin Strell weitere Künstler und Handwerker beteiligt, darunter der Maler Hans Melchior Otto, der die Vergoldungsarbeiten an allen Statuen und Verzierungen des Altars durchführte, die nicht schwarz gebeizt waren. Dafür standen ihm laut Vertrag 2.100 Gulden zu.³⁹ 1671 versuchte Hans Melchior Otto, der seit 1659 den Titel eines Hofkammermalers trug und sich als Eggenbergischer Hofmaler in Graz einen Namen gemacht hatte, die letzten noch ausständigen 100 Gulden einzutreiben.⁴⁰

Neben Otto führte auch Andree Christoph Bolloni Malerarbeiten am Hochaltar durch. Von ihm stammten die neun Bilder am Tabernakel, er vergoldete zwei große Engel und schuf die Vergoldungen der vier großen Blätter der heiligen Schrift, die am Hochaltar angebracht waren. Er schuf weiters die zwei großen Blindflügel des Altars und dazu die Verzierungen am

Fuß dieser Flügel wie auch alle vergoldeten Leisten. Dafür stellte er der Landschaft 181 Gulden in Rechnung, die ihm am 24. Dezember 1671 und schließlich am 27. Jänner 1672 aus dem Einnehmeramt beglichen wurden.⁴¹

Die reichen Vergoldungsarbeiten waren damit aber noch nicht abgeschlossen. Denn auch der landschaftliche Goldschmied Antonius Schlatter hatte daran Anteil, indem er den Tabernakel am Hochaltar mit Kupferverzierungen und Vergoldungen versah und dafür 150 Gulden in Rechnung stellte. Für Schlosserarbeiten engagierte man den landschaftlichen Schlosser Martin Seiz.⁴²

Für die zentralen Bilder des Hochaltars konnte der niederländischen Maler Nikolaus van Hoy gewonnen werden. Hoy war 1631 in Antwerpen geboren worden und um 1657 nach Wien gekommen, wo er im selben Jahr den Bund fürs Leben mit einer Wiener Ratsherrentochter schloss. 1660 wurde er zum kaiserlichen Kammermaler ernannt. In Wien schuf er die Kuppelfresken der Dominikanerkirche, die 1674 fertig gestellt waren und die Ausgießung des Heiligen Geistes darstellten. Sie wurden 1836 übermalt. Von ihm stammte auch das Altarblatt in der nördlichen Kapelle, die dem Namen Jesu geweiht wurde. Die Darstellung zeigte die Anbetung der Hirten, ein weiteres Bild die Beschneidung Jesu. 43 Nikolaus van Hoy schuf außerdem 14 Bilder für die Nikolauskapelle bei der Augustinerkirche sowie eine Reihe von Radierungen, die erhalten geblieben sind. Auch außerhalb Wiens hat er für Kirchen Werke geschaffen, so etwa das Hochaltarbild des hl. Stephan in der Pfarrkirche von Stockerau sowie den Flügelaltar in Neckarsulm in Württemberg.⁴⁴ 1667 schlossen die Stände mit ihm einen Vertrag über das große Hochaltarbild sowie das etwas kleinere, darüber angebrachte Bild, die er [...] auf das schönst, annemblichst und fleissigist, von dem besten khöstlichsten als da ist lapis lasari und dergleichen beständigisten Faarben [...] malen sollte, so wie er sie in der Karmeliterkirche in Wien angefertigt hatte. Demnach muss die Karmeliterkirche in Wien ebenfalls Werke von Nikolaus van Hov besessen haben. Das bestätigt Martin Frank in seiner Arbeit. 45 Für den Hochaltar der Wiener Karmeliten schuf Hoy ein großes zentrales und zwei kleinere Altarblätter, wofür er 1.200 Gulden erhielt. Diese Bilder fielen allerdings den Zerstörungen der zweiten Türkenbelagerung Wiens zum Opfer. Ein Werk Hoys aus dem Jahr 1667 hat sich in der Kapelle der Seligen Jungfrau Maria vom Berg Karmel erhalten. So wählten die Karmeliter in Wien und Graz mit Nikolaus van Hoy denselben Künstler für die malerische Ausstattung ihres Hochaltars. Für die Grazer Werke sollte er ebenfalls mit 1.200 Gulden entschädigt werden, wovon er 150 Gulden gleich nach Vertragsabschluss und danach den Rest in vierteljährlichen Raten ausbezahlt erhielt. Dafür musste Hoy aber die Bilder auf eigene Kosten nach Graz transportieren. 46 Auch gegenüber diesem Kammermaler erwiesen sich die Stände als säumige Zahler, so dass Hoy darauf hinwies, den Termin nicht einhalten zu können, weil er andere Aufträge vorziehen müsse. 1669 hatte er die beiden Bilder vollendet. Doch erneut verhinderte das ausstehende Honorar die Übersendung der Bilder nach Graz. Schließlich übermittelten die Stände dem Künstler die vereinbarten Summen, so dass der Hochaltar nach und nach vollendet werden konnte. Das zentrale Hochaltarbild stellte den hl. Josef dar. Beim kleineren, darüber angebrachten Bild könnte es sich um die Darstellung der Kreuzabnahme Christi gehandelt haben. Dieses Werk blieb auch nach der Klosteraufhebung bis in die erste Hälfte der 1970er Jahre in der Kapelle des ehemaligen Klostergebäudes erhalten und war eine etwas kleinere und seitenverkehrt angeordnete Kopie jenes Bildes, das Peter Paul Rubens in den Jahren 1611 bis 1614 für die Kathedrale in Antwerpen geschaffen hatte. Hoy, der in dieser Stadt aufgewachsen war und dort das Künstlerhandwerk gelernt hatte, war dieses Kunstwerk sicher vertraut, er könnte daher nach diesem Vorbild das Grazer Werk gemalt haben. Leider konnte der Verbleib dieses Gemäldes, das dem 17. Jahrhundert zugeschrieben wurden, nicht mehr festgestellt werden.

Zu Anfang der 1670er Jahre erstrahlte der Hauptaltar der Josefskirche demnach ganz in gold-schwarzer Pracht. Der Nachweis der Weihe dieses Altars ist nicht erhalten geblieben, da dieser Band des Konsistorialprotokolls verloren gegangen ist.

Hundert Jahre nach dessen Vollendung wurde der Hochaltar von den Karmelitern als bereits sehr baufällig bezeichnet, so dass sein Einsturz drohte. Daher wollten sie einen neuen Hochaltar errichten lassen, wozu die Mittel 1778 durch viele Spenden offensichtlich bereits zu einem Großteil vorhanden waren und die steirischen Stände erneut um Unterstützung ersucht wurden. Diesmal steuerten sie aber lediglich 100 Gulden bei. Den Karmelitern wird es wohl eher an einer Modernisierung des Altaraufbaues gelegen gewesen sein; eine große Einsturzgefahr muss zu diesem Zeitpunkt doch als etwas übertrieben angenommen werden. Ob der Altar nun grundsätzlich neu gestaltet worden ist oder nur Renovierungsarbeiten durchgeführt wurden, ist nicht weiter bekannt. Jedenfalls scheint sich der Hochaltar bis zur endgültigen Aufhebung des Klosters erhalten zu haben und ist nicht bereits nach der Entweihung der Kirche an die Franziskanerkirche übergeben worden, obwohl sich deren Pfarrer außerordentlich darum bemühte.⁴⁷

Bei den Unbeschuhten Karmelitern in Graz wurden zwei Bruderschaften gegründet, die ebenfalls Altäre errichten ließen. Am 22. April 1698 bestätigte Papst Innozenz XII. die Gründung der hl. Josephs-Bruderschaft bei den Karmelitern zu Graz, für dessen Mitglieder der Papst Ablässe in gestaffelter Form, nämlich den vollkommenen Ablass, den Ablass für sieben Jahre und jenen für 60 Tage gewährt hatte. He Die Mitglieder der Bruderschaft ließen einen Altar in der Karmeliterkirche errichten, dessen Altarblatt ein Bild des hl. Joseph zierte. Vielleicht handelte es sich dabei um jenes zweite Josephsbild aus dem Inventar von 1788. 1719 ließen die Karmeliter für diesen Altar eine Josephstatue anfertigen und ersuchten den Landeshauptmann um finanzielle Unterstützung, die sie in Form von 30 Gulden aus dem Einnehmeramt erhielten. Wie der Altar der Skapulierbruderschaft ausgestattet war, kann mangels Dokumenten nicht wiedergegeben werden.

Ein Tabernakel eines Altars der Josefskirche, der um 1735 bis 1740 datiert wird, fand in der Pfarrkirche in Fernitz seine weitere Verwendung.⁵⁰

Orgel, Kanzel und Kirchenparamente

Über die weitere Ausstattung der Kirche geben die Quellen nur spärliche Informationen preis. Die ursprüngliche Orgel findet in den erhaltenen Dokumenten keine Erwähnung – mit Ausnahme jener Mitteilung des Priors Angelus Felix in den 1760er Jahren, dass die Orgel schon sehr baufällig sei und ihre Erneuerung in Aussicht genommen wurde, die Spendenfreudigkeit von Wohltätern vorausgesetzt. Wir wissen, dass es zur Erneuerung der Orgel in den späten 1770er Jahren gekommen ist. Denn diese neue Orgel wurde 1784 der Pfarrkirche in Wildon verkauft. Sie blieb dort in nahezu originalem Zustand bis 1926 erhalten. In der Mitte zeigte sich die Ausnehmung, die durch das Fenster an der Südwand der Josefskirche vorgegeben war. 1926 erfuhr die Orgel einen Umbau, indem ein Mittelstück eingesetzt wurde. 1988 ließ man in einer erneuten Restaurierungsmaßnahme dieses Mittelstück wieder entfernen. Die weißen musizierenden Engel sind bis heute erhalten geblieben. 51

Über die frühbarocke Kanzel sind keine Nachrichten auf uns gekommen. Wir kennen aber jenes prunkvolle Stück, das wohl aus dem 18. Jahrhundert stammt und welches gemeinsam mit der Orgel um einen Gesamtpreis von 500 Gulden an die Kirche in Wildon übergeben

wurde. Den Schalldeckel bekrönt der Feuerwagen des Propheten Elias, der von feurigen Pferden gezogen wird. Der Evangelist Markus ziert die Kanzelbrüstung.⁵²

Jenes Inventar, das 1788 bei der Aufhebung des Klosters angelegt wurde, weist eine Reihe von kostbaren Pretiosen aus Silber aus. Dazu kamen aufwendige gefertigte Ornate, die einen kleinen Einblick in den Glanz dieser barocken Kirche und des Klosters geben.⁵³



Abb. 4: Orgelgehäuse und Brüstung aus dem Karmeliterkloster befinden sich nun in der Pfarrkirche Wildon (Foto: Schöggl-Ernst).

Die Grüfte

Die Kirche diente auch als Begräbnisstätte, und zwar nicht nur für die Patres und Fratres des Karmeliterklosters, sondern auch für jene Personen und Familien, die sich ihre Grabstätte mit einer Stiftung erworben hatten. Zu den genannten großen Altarstiftungen der Familien Herberstein, Dietrichstein, Eibiswald, Crollolanza und Inzaghi zählten jeweils auch Summen für die Grablegung der Familien. Unter nahezu dem gesamten Kirchenraum waren demnach Grüfte ausgebaut. So befand sich die Herbsteingruft unter der Herbersteinkapelle an der linken Außenseite der Kirche, deren Eingang, wie bereits oben genannt, noch 1944 sichtbar war. Gegenüber der Herbersteingruft lag die Begräbnisstätte der Familie Dietrichstein. Auch die Familie Hilleprandt von Prandtegg hatte mittels einer Stiftung eine Gruft in der Karmeliterkirche erworben, in welcher Andreas Hilleprandt von Prandtegg nach seinem Tod laut den Bestimmungen seines Testaments vom 12. Juni 1681 beigesetzt wurde.⁵⁴

Als der iö. Regimentsrat Johann Khuen, Ritter zu Retzhofen, und seine Ehefrau Anna in ihrem letzten Willen vom 20. Mai 1655 nach ihrem Tod die Stiftung einer Kapelle mit dazugehörigem Messgewand und Paramenten samt einer eigenen Gruft für eine Summe von 1.400 Gulden festgelegt hatten, nahmen die Karmeliter nach der Testamentseröffnung im Jahr 1667 die Bestimmung über die Errichtung einer Kapelle nicht an mit der Begründung, dass die Kapitalien dafür nicht ausreichten. Mit den Erben des Ehepaar Khuen vereinbarten die Patres allerdings die Überlassung der letzten noch freien Gruft in den Josefskirche, und zwar [...] von der Kirchentiir anzuraitten zwischen der Gemain und des Herrn Tully Grufft gelegen [...]. Dafür nahmen sie 400 Gulden aus dem Erbe an. Diese Gruft reichte auf beiden Seiten bis unter die Hälfte der Betstühle. Die Tiefe der Gruft konnte die Familie Khuen selbst und nach eigenen Unkos-

ten wählen und graben.⁵⁵ Demnach waren 1667 bereits alle Grüfte besetzt. Wollte man in der Karmeliterkirche beigesetzt werden, stand dafür nur mehr die allgemeine Gruft zur Verfügung. Aus Stiftungen kennen wir einige Namen von dort Begrabenen, wie beispielsweise Friedrich Hinggerl, einen ehemaligen Stadtrat von Graz, der am 12. Februar 1686 hier seine letzte Ruhe fand. Noch im Jahr 1829 befanden sich auf dem Steinpflaster in den Gängen die Grabsteine der Karmeliter P. F. Hieronimus Eusebius a S. Anna Pie, verstorben am 14. August 1680, des R. P. Constantinus Geyer, verstorben im 63. Jahr am 31. August 1703, des P. M. P. Placidus a S. Teresia Pie, verstorben am 25. Februar 1662, des P. F. Alphonsus a Mater Dei, verstorben im Jänner 1646 sowie Edlen Frau Rosina Tollerin, die 1702 hier die ewige Ruhe gefunden hatte.⁵⁶

Im 18. Jahrhundert wurden Grablegungen auch sanitären Überprüfungen unterzogen. So wurde im Dezember 1775 der Protomedicus Dr. Andreas Kleinmond abgeordnet, um die Totengrüfte bei den Karmelitern zu untersuchen. Ergebnisse dazu liegen nicht vor. Wohl aber gab es einen Anstand im Jahr 1781. Als nämlich Caroline Gräfin von Inzaghi in diesem Jahr

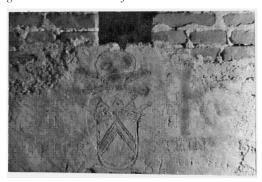


Abb. 5: Kennzeichnung der Herbersteingruft. Aufnahme aus dem Jahre 1944 (Foto: BDA Graz).

beigesetzt wurde, drang [...] ein sehr übler, und der Gesundheit schädlicher Geruch [...] aus der Gruft. Dieser Fall wurde dem Gubernium unterbreitet, welches den Prior und den Konvent der Karmeliter aufforderte, die Gruftsteine, die zuvor zu den Grüften geführt hatten, zu verkitten, da nun gemäß den Vorschriften eine äußere Öffnung zu diesen Grüften bestehen müsse. Dafür sollten bei der Gemeinen Gruft mehrere Luftlöcher angebracht werden. Ebenso wäre bei den Familiengrüften zu verfahren. Was die fünf damals bestehenden Kirchensteine betraf, unter denen

Grüfte lagen, sollte man diese verkitten und im Fall eines Begräbnisses nachts zuvor öffnen, indem der Stein weggewälzt werden musste, bei Tag aber wieder schließen, damit kein unangenehmer Geruch die Menschen in der Kirche belästigen konnte. Die Körper sollten überdies in Hinkunft nicht in wie sonst üblichen hölzernen Truhen von minderer Qualität frei auf die Erde gestellt, sondern wenigstens so tief in die Erde versenkt werden, dass die Truhen ganz bedeckt wären. Mit diesen Maßnahmen sollten die Karmeliter dafür Sorge tragen, dass die gottsuchenden Menschen nicht vom Verwesungsgeruch belästigt wurden.⁵⁷

Nach der Entweihung der Kirche und der Übergabe des Gebäudes an das Militär wurde die Frage der Grablegungen erneut aufgeworfen und der Protomedicus Leopold von Plappart um Stellungnahme ersucht. Schließlich entschloss man sich zur Exhumierung und Übersetzung der in den Grüften befindlichen Toten auf den St. Leonhard-Friedhof. Die Grüfte sollten danach abgebrochen werden. 1786 wurde die Grüfte tatsächlich von den beiden Grazer Totengräbern Philipp Hofer und Thomas Reiser geleert und die Leichen überführt.⁵⁸

Das Kloster

Auch der Klosterbau zog sich über mehrere Jahrzehnte hin, bevor er als abgeschlossen gelten konnte. Davon zeugen die Eingaben an die Landschaft mit der Bitte um finanzielle Unterstützung. ⁵⁹ In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist der Bau wohl als abgeschlossen zu betrachten. Die Mönchszellen befanden sich im Osttrakt, dessen Fenster zur Befestigungsanlage ausgerichtet waren. Schenkt man dem Stich von Andreas Trost aus dem Jahr 1699 Glauben, umschloss der Klosterbau drei Höfe, wovon der erste recht klein war und mit einem Gang endete, bis zu welchem wahrscheinlich die Klausur reichte. Bei diesem Verbindungsgang könnte es sich um jenen handeln, von dessen Abbruch 1786 die Rede ist. ⁶⁰ Zwei größere Höfe schlossen daran an. Offensichtlich gab es auch einen Kreuzgang. Darauf weisen auch die heute noch sichtbaren ebenerdigen und hofseitigen Fensterlaibungen und kreuzgratgewölbten Gänge hin. Im Parterre des Ostflügels befanden sich der Kapitelsaal, der Mönchssaal und das Refektorium (heute Werkstätten). Das heutige Zwischendepot im Erdgeschoß des Sauraugassentraktes könnte das Sommerrefektorium gewesen sein. Jener Raum, der gegenwärtig die Amtsbibliothek beherbergt, dürfte früher als Sakristei gedient haben.

Wir wissen von der Existenz einer Bibliothek, zu welcher auch Stiftungen erfolgt sind, kennen aber die genaue Lage dieses Raumes nicht. Der wohl umfangreiche Bücherbestand gelangte nach der Übersiedlung des Klosters in die Sporgasse. Hier konnte keine Neuaufstellung der Bücher erfolgen, da die k. k. Staatsgüteradministration jene Bibliothek, welche der Orden der aufgehobenen Augustiner dort hinterlassen hatte, noch nicht übernommen hatte. 1789 wurde die Karmeliterbibliothek samt einem Katalog des Bestandes dem Lyzeum übergeben.

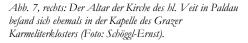
Die Kapelle

An der Nordwestecke des Gebäudes befand sich jenes Haus, das in das Kloster integriert wurde. Der gewölbte Raum des Erdgeschoßes war bis in die 1970er Jahre als Kapelle eingerichtet. Den Scheitelpunkt zieren Stuckrosetten.⁶² Die Dokumente schweigen über die Nutzung dieses Raumes vor und zu Zeiten der Karmeliter. Wir wissen aber von der Existenz einer Kapelle aus der Zeit der Verwendung des Gebäudes als Militärspital, die von den kranken Soldaten besucht werden konnte. Gustav Schreiner hob das Bild des gegeißelten Heilands als bemerkenswert hervor.⁶³ Als das Militär dieses Gebäude verließ und die Übergabe an die Landesregierung geplant war, schritt der Kanonikus Sattler ein, weil die Kapelle aufgelassen werden sollte. Das Denkmalamt wurde in Kenntnis gesetzt. Dem darin befindlichen spätbarocken Altar schenkte man besondere Beachtung. Er sollte gemeinsam mit den anderen Kirchengeräten und Paramenten in die Verwahrung der Dompfarre übergeben und nicht, wie beabsichtigt, in das neue Gebäude des Garnisonsspitals nach Eggenberg übertragen werden. De facto blieb die Kapelle bestehen und diente den 1919 eingezogenen Gendarmeriezöglingen zur geistlichen Einkehr. Das Denkmalamt musste fortan über alle Umgestaltungen dieser Kapelle benachrichtigt werden. Der Bericht nennt neben dem Altar auch drei alte Bilder, welche die Kreuzabnahme, Christus am Pranger und das Herz Jesu darstellten, und einen alten Bücherkasten samt einem Sessel aus der Zeit um 1800 in der Sakristei.⁶⁴

Als man Ende der 1960er Jahre erwog, das Gebäude abzureißen, wurde die Kapelle unter Denkmalschutz gestellt. Daher fertigte man ein genaueres Inventar an. Dieses zählt die drei barocken Ölgemälde auf, den nun dem Rokoko zugeordneten Altar mit dem Bild der schwarzen Muttergottes, zwei seitliche Engelsfiguren, das Altar-Retabel in nussbrauner Fassung mit vergoldeten Ornamenten, einen Tabernakel und vier Messingleuchter. Mit der Übersiedlung des Landesgendarmeriekommandos nach Graz-Wetzelsdorf geriet die Kapelle in Vergessenheit. Offensichtlich wurde die Einrichtung mit dem Besitzerwechsel geräumt. Als sich das



Abb. 6, oben: Die ehemalige Kapelle vor der Restaurierung (Foto: BDA Graz).





Bundesdenkmalamt 1997 beim Landesgendarmeriekommando nach dem Verbleib der Gegenstände erkundigte und diese nicht aufgefunden wurden, musste sogar die Kriminalabteilung eingeschaltet werden. Schließlich konnte ein Leihvertrag zwischen dem Bischöflichen Ordinariat und der Pfarrkirche von Paldau aus dem Jahr 1974 ausfindig gemacht werden, der die Überlassung des Altars mit der schwarzen Muttergottesikone, einer Statue des hl. Joseph, die ebenfalls vom Karmeliterplatz 3 stammte, eines Harmoniums und eines Beichtstuhls aus dieser Kapelle umfasste. Im Zuge der Renovierung der Kirche zum hl. Veit in Paldau fand dieser Altar als Hochaltar seine neue Verwendung wie auch die anderen Gegenstände zur Aufstellung kamen. Peter Krenn schreibt die versilberten Dekorationen des Altars wie auch die beiden ihn flankierenden Engel Philipp Jakob Straub zu und datiert sie in das 3. Viertel des 18. Jahrhunderts. Die Quellen liefern keinen Hinweis, dass dieser Altar ursprünglich in der Josefskirche oder aber in einer Klosterkapelle aufgestellt gewesen war. Er könnte, da es sich um eine schwarze Marienikone handelt, von den bosnischen Soldaten, die in Graz stationiert waren, hierher gebracht worden sein. Der Altar samt Tabernakel und flankierenden Engeln ziert jedenfalls heute noch die Paldauer Kirche.66

Die erwähnte Josefstatue mit Kind am Arm und einer Lilie in der Hand wurde von Eduard Andorfer in das 2. Viertel des 19. Jahrhunderts datiert. Sie trägt am Sockel die Aufschrift "k.k. Fachschule Hoňic". Laut Andorfer wurde der Altar in der Kapelle ursprünglich von zwei Statuen flankiert, jener des hl. Josef und einer zweiten, die den hl. Johann Nepomuk darstellte und aus derselben Schule stammte. Die Josefstatue befindet sich heute an der Außenwand der Kirche in Paldau. Wohin die zweite Statue gekommen ist, bleibt unbekannt. Auch der Verbleib der drei Ölbilder, wovon Andorfer den gegeißelten Heiland an der Martersäule und die seitenverkehrte Kopie des Antwerpener Rubensbildes der Kreuzabnahme Christi in das 17. Jahrhundert datiert, ist unbekannt. Beide Bilder stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus der ursprünglichen Ausstattung der Josefskirche. Die Kreuzabnahme könnte von Nikolaus van Hoy stammen und als zweites Hochaltarbild gemalt worden sein. Das dritte Bild, das Herz Jesu darstellend, wird Joseph Wonsiedler zugewiesen und dürfte um 1850 entstanden sein. 67

Beziehungen zur Nachbarschaft

Die Karmeliter waren streng darauf bedacht, dass die Bevölkerung keinen Einblick in die Klausur des Klosters erhielt. Dem versuchten sie durch Auflagen beim Bau der Nachbarhäuser entgegen zu wirken. Mit energischem Einsatz und Einfluss gelang es ihnen, den Bau des Cassinedischen Hauses zu verhindern. Auch die Errichtung des Palais Wildenstein verlief nicht ohne Einwendungen der Karmeliter. Die Mönche trotzten dem neuen Besitzer, indem sie in ihrem Garten in nächster Nähe des Stalls und der Holzhütte des Grafen Wildenstein eine Wäschestatt errichteten. Diese wurde vom Grafen wiederum wegen der von ihr ausgehenden Feuergefahr beeinsprucht.⁶⁸

Die Instandhaltung der Verteidigungsanlage angesichts der Türkengefahr im 17. Jahrhundert brachte den Hofkriegsrat in Zwistigkeiten mit den Karmelitern. Die Karmeliterbastei war bereits schadhaft geworden; die Instandsetzungsarbeiten blieben jedoch aus. Als Resultat dessen brach im Juli 1681 die Kasemattendecke der Karmeliterbastei ein; noch größere Schäden zeigten sich am Bollwerk im Jahr darauf.⁶⁹

Die Karmeliter hatten von Kaiser Ferdinand II. die Bewilligung erhalten, die Bastion samt der Kurtine als Garten zu nutzten. Daher konnte dieser Befestigungsabschnitt nur mit Behinderung seinen Zwecken dienen. Denn wollte das Generalkommando Ausbesserungsarbeiten durchführen oder in unsicheren Zeiten Kanonen aufstellen, hagelte es Beschwerden seitens der Karmeliter, die um ihre Einkünfte aus dem dort angelegten Garten mit den zahlreichen Obstbäumen fürchteten. Ein solcher Streit eskalierte 1754, als man die Befestigungsanlage sanieren wollte. Das Generalkommando verlangte einen Zugang zur Bastei. Daher sollten die Karmeliter die Befestigungsanlage nicht bis zur Mauer nutzen dürfen. Diese hatten aber ihren Teil der Bastei dicht mit Bäumen bepflanzt und abgezäunt, so dass niemand die Bastion betren konnte, das Militär eingeschlossen. Der Widerstand beider Parteien verhärtete die Fronten, die Androhung zur Kassierung des Klostergartens stand im Raum. Dem heftigen Einwand der Karmeliter, die ihre 153 Obstbäume, den Garten und das Glashaus gefährdet sahen, folgte eine beschwichtigende Antwort des Kommandos, das nur darauf bedacht sein wollte, dass die Wurzeln der Obstbäume das Festungswerk nicht zerstörten. Dieser Streit zog sich über Jahre dahin.⁷⁰

Die Aufhebung des Klosters

Durch namhafte Stiftungen und reich fließende Gnadengelder konnten die Karmeliter ein sorgenloses Klosterleben führen. Großzügige Schenkungen der Maria Charlotte Fürstin von Eggenberg brachten dem Grazer Orden Einkünfte vornehmlich aus Weingärten am Wertischberg samt einer dazugehörigen Hube, am Schlapfenberg in den Windischen Büheln, in Straß sowie eine Gült in Obegg mit zwei Untertanen, 18 Bergholden und einem Herrenhaus. Aus dem Eigentum der Johanna Regina Hilleprand von Prandegg stammte ein Weingarten in Murberg bei Radkersburg. Außerdem befand sich die als Klosterhäusel bezeichnete Liegenschaft nächst der Kapuzinermauer im Eigentum der Karmeliter. Dieses kleine Haus vermieteten die Karmeliter. Die jeweils weiblichen Mieterinnen hatten neben dem Mietzins von jährlich sechs Gulden auch bei der zweimaligen Reinigung der Kirche behilflich zu sein und den Abtritt des Priors zu reinigen. Außerdem mussten sie an Sonn- und Feiertagen in einem bestimmten Stuhl in der Kirche Skapuliere anbieten. Sie sollten für die Skapulierbruderschaft die Skapuliere anfertigen – dies allerdings nicht kostenlos. 12

1747 erwarben die Karmeliter die von Sebastian Haupt zuvor errichtete und der Herrschaft Gösting dienstbare Papiermühle an der Andritz, den nunmehr nach den letzten Besitzern bezeichneten Hofmannschen Hof. 20 Jahre später veräußerten die Karmeliter diesen Hof samt der Papiermühlgerechtsame wieder. Als Interessent fand sich der ehemalige Zechmeister der Müllerzunft, der aber eine Mahlmühle betreiben wollte, weshalb die Karmeliter um eine Umwidmung der Gerechtsame ansuchten. Dagegen erhoben allerdings die Jesuiten Einspruch. Die Realität wechselte dennoch den Besitzer.⁷³

Mit dieser finanziellen Absicherung konnten die Mönche trotz Steuereinhebungen des 18. Jahrhunderts – 1746 betrug ihre Kopfsteuerrate mehr als 177 Gulden, und 1759 wurde ihnen eine Steuervorschreibung von 500 Gulden übermittelt – ein beschauliches Leben führen. 1746 zählte das Kloster 29 Patres, fünf Laienbrüder und fünf Bedienstete, darunter befand sich ein Hausknecht, ein Gärtner samt seinem Taglöhner, ein Schneidergesell und ein Kerzerlmensch für die Kirche. 74

Als kontemplativer Orden standen die Karmeliter 1784 vor der Aufhebung durch Kaiser Joseph II. Die Mönche sollten in den neu gegründeten Pfarren in der Seelsorge sowie auch als Lehrer Beschäftigung finden. Da jedoch nur ein Teil der Grazer Mönche Deutsch als Muttersprache hatte, war ein solcher Einsatz nur bedingt möglich. Einige Patres standen bereits in fortgeschrittenem Alter. Diese sollten im Kloster bleiben dürfen. Die zahlreichen Eingaben und Argumentationen verhinderten eine rasche Aufhebung des Karmeliterklosters. Von der Einziehung der Kirche und des Klostergebäudes rückte der Kaiser allerdings nicht ab. Diese Liegenschaften sollten fortan dem Militär zur Einrichtung eines Spitals dienen. Am 10. Juli 1784 um 14 Uhr entweihte der Fürstbischof von Seckau die Josefskirche.⁷⁵ Die Karmeliter mussten das Haus räumen und erhielten als Ersatz und weitere Unterkunft das aufgehobene Augustinerkloster samt seiner Kirche auf der Stiegen in der Sporgasse, bis die Versorgung der Mönche endgültig geklärt war und die Entscheidung des Kaisers auch umgesetzt werden sollte. Bei der Übersiedelung der Karmeliter in das Ex-Augustinerkloster fielen Kosten an, die das Gubernium zu tragen hatte. Allein die Umbaukosten für Adaptionen der neuen Unterkunft betrugen 613 Gulden 12 Kreuzer, die bereitwillig gedeckt wurden. Die Weine aus den untersteirischen Besitzungen lagerten in großen Fässern in den weitläufigen Kellerräumen des Karmeliterklosters. Die Startinfässer konnten aber nicht in die Sporgasse transportiert werden. So mussten 2.440 Eimer Wein abgezogen und in Schaffen in die neuen Keller getragen werden, wo man sie wiederum in Startinfässer leerte. Für diese Transaktion wurden 250 Gulden genehmigt. 76

Mit der Übersiedelung der Karmeliter in die Sporgasse verloren sie den weitläufigen Garten samt den daraus erzielten Einkünften aus dem Obst- und Gemüseanbau. Außerdem fehlte ihnen nun der Platz für erholsame Spaziergänge in Abgeschiedenheit. Daher ersuchten sie um die Überlassung des Gartens mit dem Herrenhaus inklusive einer Kapelle in St. Leonhard bei Graz, eine Liegenschaft, die den Augustinern gehört hatte, mit deren Aufhebung aber disponibel war. Dem Verhandlungsgeschick des Priors F. Maurus a S. Placido hatten die Karmeliter es zu verdanken, dass diese Liegenschaft tatsächlich in ihren Besitz überging.⁷⁷

Einen Teil der Klostereinrichtung sowie des Kircheninterieurs konnten die Karmeliter in die neue Unterkunft mitnehmen. Für den verbleibenden Rest fanden sich sofort Interessenten. An erster Stelle sollten die neuen Pfarren mit Kirchengeräten versorgt werden. So bemühte sich Pfarrer Franz Grundtner von der Maria Himmelfahrtskirche in Graz (Franziskanerkirche) um die Überlassung des Hochaltars und zweier Seitenaltäre. Die Dominikaner und die Pfarrkirche von Wildon zeigten ihr Interesse an der Orgel. Begehrlichkeiten auf die Kanzel zeigten die Pfarrer von Wildon, Eggersdorf und Gleisdorf. Für die Turmglocke interessierten sich die Pfarre Pischelsdorf und die Grabenkirche. Die Kirche von Gratwein sollte mit zwei Altären, darunter dem Kreuzaltar, ausgestattet werden, und der Orgelmacher Ludwig Groß bemühte sich um die Überlassung der Betstühle. Wie schon erwähnt, gingen Orgel und Kanzel nach Wildon, zwei Glocken sowie die Betstühle erhielt Ludwig Edler von Jakomini als Pfarrer der Grabenkirche zugesprochen, ein Tabernakel landete in Fernitz. Vieles blieb den Karmelitern vorerst noch erhalten.⁷⁸

Die Aufhebung des Klosters war zwar kurzfristig verschoben worden, der Entschluss des Kaisers stand aber fest und wurde vom Hof am 10. September 1785 erneut bestätigt, sollte aber erst dann endgültig umgesetzt werden, wenn die Mönche versorgt waren. Inzwischen hatte sich sogar das Generalkommando für die Beibehaltung des Ordens ausgesprochen, da die Mönche eine unverzichtbare Hilfe bei der Betreuung der Arrestanten am Schlossberg sowie der kranken Soldaten im Militärspital leisteten. Pater Rupertus Fuxreiter wurde 1784 als Seelsorger für die Gefangenen am Schlossberg abgeordnet und übte diese Funktion auch nach der Aufhebung des Klosters als Weltpriester bis 1806 aus.⁷⁹ Weiters wurde die Vielsprachigkeit der Mönche von unterschiedlicher Herkunft geschätzt – sie beherrschten vor allem slawische Sprachen, was für die Kommunikation mit den Soldaten aus diesem Raum bedeutend war.⁸⁰

1788 wurde der kaiserliche Beschluss zur Aufhebung des Klosters endgültig umgesetzt. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich noch 24 Patres und sechs Fratres im Kloster. Elf Patres waren bereits als Kapläne oder Administratoren außerhalb des Klosters eingesetzt, zehn von ihnen wohnten auch nicht mehr im Kloster. Gubernialrat Franz von Rosenthal wurde als staatlicher Aufhebungskommissär mit der Abwicklung der Aufhebung und der Übergabe des Klosters samt allen Werten betraut. Prior Frater Hermann Josephus a S. Ildephonso bezifferte das laut Inventar vorhandene Vermögen an Stiftungskapitalien und Schuldobligationen mit 108.750 Gulden! Allein die bei den steirischen Ständen hinterlegte Stiftungssumme betrug 71.500 Gulden. Diese Summen erklären die Hartnäckigkeit des Hofes in der Aufhebungsfrage, sollten sie doch dem Staat zugute kommen. Umso mehr verwundert der Umgang mit dem Interieur und den liegenden Gütern.

Eine große Anzahl von Paramenten und Kirchengerätschaften, die man in der Karmeliterkirche auf der Stiegen sowie im Kloster vorfand, wurde dem Ordinariat der Diözese Seckau übergeben. Eine genaue Auflistung all dieser Monstranzen, Kelche, Kreuze und Ornate im Schätzwert von 1.282 Gulden 53 Kreuzer ist in zweifacher Ausfertigung erhalten geblieben. 82 Die Gegenstände sollen in ein Depot der Diözese gebracht worden sein und waren für die Ausstattung neuer Pfarren und zu renovierender Kirchen bestimmt.

Weitere goldene und silberne Kelche im Wert von 2.741 Gulden 28 Kreuzer wurden dem k. k. Landprobier- und Pagamenteinlösungsamt übergeben, und die Summe wurde dem k. k. Kameral-Kriegs- und Bancozahlamt im Herzogtum Steier bar abgeführt. Ebenso wanderte das silberne Christkindlkleid im Wert von 485 Gulden 15 Kreuzer in dieses Amt und wurde dem Münzwardein übergeben, der den Gegenwert ebenfalls dem k. k. Kameral-Kriegs- und Bancozahlamt bar abführte.⁸³

Den Rest erhielt die vom Wiener Hof bevollmächtigte Katharina Dobruska zur weiteren Verwertung. Laut Hofresolution vom 14. Oktober 1788 durfte Frau Dobruska gemeinsam mit ihrem Sohn Franz von Schönfeld ein Inventar aller in der Kirche und dem Kloster vorfindlichen Gegenstände und sonstigen Werten anfertigen, diese schätzen, erwerben und weiter veräußern. Das gesamte Interieur der Kirche mit allen Altären und Werten, noch vorhandenen Paramenten und Ornaten, die Wertgegenstände in den Weingartenhäusern der Untersteiermark, der Kapelle in St. Leonhard sowie die Vorräte wurden mit läppischen 4.847 Gulden 30 Kreuzer geschätzt. Allein der Hauptaltar, der abwertend als teils hölzerner, teils gemauerter Altar mit sechs Säulen und vergoldeten Verzierungen, mit vier Statuen und dem Altarbild beschrieben ist, wurde um unglaubliche 20 Gulden geschätzt. All die aufgelisteten prächtigen Ornate wechselten so um einen Spottpreis den Besitzer und wurden in der Folge mit Hilfe von Unterhändlern in alle Winde zerstreut.

Katharina Dobruska war erst 1781 von Brünn nach Wien gekommen. Sie verstand es offenbar glänzend, mit den Wiener Zentralstellen ins Geschäft zu kommen und erhielt 1788 vom Hof die fast unglaubliche Erlaubnis, sämtliche Pretiosen der in Österreich aufgehobenen Klöster zu inventarisieren und zu verkaufen. Für die Umsetzung dieser Geschäfte gründete die findige Geschäftsfrau eine Kompanie, mit der sie aus dem Erlös der Pretiosen dem Hof 20 Millionen Gulden einzubringen vorrechnete. Diese Summe überzeugte, und sie erhielt alle Freiheiten. Das ehemalige Augustinerkloster samt der Stiegenkirche wurden 1791 um den Kaufpreis von 7.280 Gulden an Raimund Graf Saurau überlassen, der in der Folge die Stiegenkirche neu ausstatten ließ. 86

Das weitere Schicksal des ehemaligen Klostergebäudes

Mit Gubernialverordnung vom 19. Februar 1785 erfolgte die vertragliche Übergabe des Karmeliterstammklosters samt dem Garten an den k. k. Militärquartierfonds für die Einrichtung eines Militärspitals. 1821 wurde aber der Religionsfonds als rechtmäßiger Eigentümer anerkannt und die Landtafeleintragung entsprechend verändert. Das Projekt der Einrichtung eines Militärspitals wurde nach anfänglichen Unsicherheiten mit allerhöchster Resolution vom 19. Februar 1786 schließlich umgesetzt. Es sollte das bestehende Spital auf der Lend ersetzen und die Kranken aller drei in Graz stationierten Bataillone aufnehmen. Dafür musste vorerst Raum für 203 Betten geschaffen werden. In einer zweiten Ausbaustufe plante man, 400 Betten unterzubringen. Um diese Auslastung erzielen zu können, war die Unterteilung der ehemaligen Josefskirche in drei Geschoße notwendig, wovon zwei für Krankenzimmer verwendet werden sollten. 1786 hatte man diese Bauarbeiten an der Kirche bereits begonnen. Das neu entstandene Parterre des Kirchentraktes war für die Verwendung als Magazin sowie als

Monturs- und Wagendepot vorgesehen. Gleichzeitig berichten die Quellen vom Abbruch eines Ganges. Dabei könnte es sich um den schmalen Übergang gehandelt haben, der den öffentlichen Bereich von der Klausur trennte. Die Kosten für diese ersten Umbauten beliefen sich auf 12.130 Gulden. 1787 wurden bereits die ersten Kranken überstellt. Die Bauarbeiten gerieten aber ins Stocken, da die nötigen Mittel für die Adaptierung des Klosters nicht aufgebracht werden konnten. 1788 besuchte Kaiser Joseph II. das Militärspital und zeigte sich erstaunt über den mittlerweile aus Geldnöten eingestellten Umbau. Sofort ordnete er die Auszahlung von 7.583 Gulden zur Weiterführung des Baues an. 1791 war der Umbau noch immer nicht vollendet, und man zweifelte bald an der endgültigen Umsetzung. Als 1791 Kaiser Leopold II. das Militärspital in Augenschein nahm, fand auch er unfertige Adaptierungsarbeiten vor und ordnete den Weiterbau an, wozu er Gelder flüssig machte. 1792 sollte die Kirchentraktrenovierung fertig gestellt sein und die Adaptierung des Klostergebäudes in Angriff genommen werden. Hier standen bald 21 Zimmer für kranke Soldaten zur Verfügung.88



Abb. 8: Das Garnisonsspital im Jahre des Besuches durch Kaiser Leopold II., 1791 (StLA, OBS).

Gustav Schreiner bezeichnete 1843 das Militärspital als größte Krankenanstalt in Graz, das über eine Kapazität von 384 Betten verfügte, während das benachbarte Zivilspital nur 200 Kranke aufnehmen konnte. Die ärztliche Mannschaft bestand aus dem Regimentsarzt, dem Oberarzt und sechs Unterärzten.⁸⁹

Bis 1918 diente das Gebäude als Militärspital. Für kurze Zeit fand danach das Staatsamt für Volksgesundheit hier seine Unterkunft, bevor die Verhandlungen um die Nutzung des Gebäudes für das Landesgendarmeriekommando abgeschlossen und umgesetzt wurden. Nach kleinen Adaptierungsarbeiten wurde das Gebäude 1919/20 bezogen. Einige Umbauten folgten. Doch bereits 30 Jahre später entsprach das Gebäude nicht mehr den Anforderungen, vor

allem nicht für die technische Ausstattung. Daher bemühte sich das Landesgendarmeriekommando bereits 1949 um eine neue Unterkunft, musste sich aber noch nahezu 30 Jahre weiter in Geduld üben.

Inzwischen hatte die Landesregierung diese Realität für den Bau eines neuen Bürogebäudes ins Auge gefasst, in dem 800 bis 1.000 Beamte ihren Dienst verrichten sollten. Dazu wollte man den gesamten Komplex des Klosters samt der Kirche abreißen. Der neue Bau sollte bis an die Bastei reichen. Auch verkehrstechnische Untersuchungen wurden angestellt. Denn die Ansammlung einer solchen Menschenmenge benötigte eine gewisse Infrastruktur. Schon damals plante man daher den Bau einer – noch bescheidenen – Tiefgarage, um dem steigenden Individualverkehr Rechnung zu tragen. 1965 und 1966 fand als Vorbereitung zu diesem Bauvorhaben ein Realitätentausch statt. Das Land Steiermark erwarb damit das Eigentum an dieser Liegenschaft. 90

Das Bundesdenkmalamt bewilligte 1969 den Abbruch des Klostergebäudes mit Ausnahme der Kirche und der Platzfassade. Der Präsident des Bundesdenkmalamtes in Wien, Dr. Walter Frodl, hatte 1969 ein Gutachten von Prof. Dr. Jan Zachwatowicz, Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften, eingeholt. Prof. Zachwatowicz riet vom geplanten Vorhaben ab und sprach sich für die damals schon im Gespräch befindliche Nutzung als Archiv aus. Schließlich nahm man von diesem Großbauvorhaben Abstand.⁹¹

Nach der Übersiedelung des Landesgendarmeriekommandos in das neu errichtete Gebäude in Graz-Wetzelsdorf 1977 wurde drei Jahre später der Beschluss gefasst, das ehemalige Karmeliterkloster dem Landesarchiv zuzuweisen. Der erste Bauabschnitt konnte unter der Leitung des Architektenpaares Jörg und Ingrid Mayr 1987 fertiggestellt werden. Zehn Jahre danach wurde der weitere Ausbau fortgesetzt und im Jahr 2000 schließlich vollendet. Seit nunmehr zehn Jahren beherbergt dieses historisch bedeutende Gebäude das Gedächtnis des Landes Steiermark.

¹ Leopold TOIFI, Stadtbefestigung – Wehrwesen – Krieg. In: Walter BRUNNER (Hg.), Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1 (Graz 2003), 478–483.

² Elke HAMMER, Ein italienischer Beamter und Unternehmer in der Steiermark im 17. Jahrhundert. Der Hofkammerrat Johann Thomas Cassinedi und seine Familie. In: ZHVSt 86 (1995), 171–177.

³ StLA, AUR 1600-VII-13, Graz; AUR 1611-VII-20, Graz.

⁴ StLA, AUR 1620-12-1, Graz, Original in Stadl verloren.

⁵ StLA, A. Graz, Stadt, K. 148/H. 910.

⁶ Ebd. Vgl. Fritz POPELKA, Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1 (Graz 1928), 260-264.

⁷ Werner WATZENIG, Klöster in Graz (Graz 1978), 32.

⁸ Alois RUHRI, Christentum und Kirche von der Gegenreformation bis zur Gegenwart. In: Walter BRUN-NER (Hg.), Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1 (Graz 2003), 156f.

⁹ StLA, A. Graz, Stadt, K. 148/H. 907.

¹⁰ DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz.

¹¹ StLA, Diplom Nr. 90/I.

¹² DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz.

¹³ StLA, AUR 1629-VII, 27, Graz; AUR 1629-VII-27 b, Graz; AUR 1631-II-5, Graz; AUR 1631-III-20, Graz.

- 14 StLA, iö. HK 1633-I-159; A. Graz, Stadt, K. 148/H. 909.
- ¹⁵ StLA, Geistliche Stiftungsakten, Fasz. 381 Nr. 4.
- 16 StLA, Iö. HK 1629-IV-103; iö. HK 1629-VII-61; AUR 1629-VII-27 b, Graz.
- 17 StLA, AUR 1629-VII-30, Graz.
- ¹⁸ StLA, iö. Reg. Ea-1636-III-29.
- ¹⁹ Rochus KOHLBACH, Steirische Baumeister. Tausendundein Werkmann (Graz 1961), 193–200.
- ²⁰ Martin FRANK, Die Karmeliterkirche in Wien-Leopoldstadt. Phil. DiplA. (Wien 2005).
- ²¹ StLA, A. Graz, Stadt, K. 151/H. 920: Stiftungsgeschichte der Grazer Karmelitinnen, pag. 51 sowie pag. 48–54. FRANK, Karmeliterkirche Wien (wie Anm. 20), 53.
- ²² Ebd., 55f.
- ²³ Wiltraud RESCH, Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des 1. Bezirkes Altstadt (= Österreichische Kunsttopographie Bd. 53, Wien 1997), 338–341.
- ²⁴ StLA, A. Graz, Stadt, K. 149/H. 914.
- ²⁵ StLA, iö. Reg. Ea-1636-III-12.
- ²⁶ StLA, iö. Urk. Nr. 660: 1635-III-19, Graz; Geistliche Stiftungsakten Fasz. 381, Bd. 1; BDA, Graz II-339/1919: Garnisonsspital, Karmeliter: Amtsvermerk Semetkowskis vom 24. Feb. 1944.
- ²⁷ StLA, FLD Nr. 1318: K. 25/H. 25.
- ²⁸ StLA, iö. Urk. Nr. 662: 1635-IX-11, Graz.
- ²⁹ StLA, AUR 1636-XI-17, Graz; BDA, wie FN 26.
- 30 StLA, iö. Urk. Nr. 669: 1638-IV-5, Graz.
- ³¹ DA Graz, Protocollum Ecclesiasticum Episcopatus Seccoviensis, Bd. 2 (1633–1663), fol. 191. Siehe auch: Rochus KOHLBACH, Die barocken Kirchen von Graz (Graz 1951), 129–138.
- 32 StLA, iö. Urk. Nr. 692: 1649-V-30, Graz.
- ⁵³ StLA, A. Graz, Stadt, K. 149/H. 914: Inventar 1788–1790; Hs. XVI/24: Inventar vom 5. Sept. 1788. Rochus KOHLBACH, Die gotischen Kirchen von Graz (Graz 1950), 135.
- ³⁴ StLA, Geistliche Stiftungsakten Fasz. 381. StLA, HS XVI/24. BDA, Graz II-339/1919: Zl. 8453/69: Bescheid vom 15. Dez. 1969.
- ³⁵ StLA, Laa. A. Antiquum XI, rote Nr. 27 (Sch. 121).
- ³⁶ Ebd., Vertrag zwischen der Landschaft und Meister Martin Strell vom 1. Dez. 1666.
- ³⁷ StLA, Laa. A. Antiquum VI/D: Ausgabenbuch 1667. Laa. A. Antiquum XI, rote Nr. 26 (Sch. 120), Karmeliter.
- ³⁸ StLA, Laa. A. Antiquum VI/D: Ausgabenbuch 1672, f. 130: Eintragung vom 17. Mai 1672.
- ³⁹ StLA, Laa. A. Antiquum XI, rote Nr. 26 (Sch. 120), Vertrag vom 25. Juni 1667.
- 40 Ebd.; Rudolf LIST, Kunst und Künstler in der Steiermark Bd. 3 (Ried im Innkreis 1977-1982), 732.
- ⁴¹ StLA, Laa. A. Antiquum XI, rote Nr. 26 (Sch. 120).
- ⁴² Ebd.; vgl. Emil KÜMMEL, Kunst und Künstler in ihrer Förderung durch die steirische Landschaft. In: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 16 (1879), 83–125. Josef WASTLER, Steirisches Künstler-Lexicon (Graz 1883), 6, 148. KOHLBACH, Barocke Kirchen (wie Anm. 31), 133.
- ⁴³ Isnard W. Frank, Dominikanerkirche Maria Rotunda Wien (= Kleine Kunstführer, Regensburg ³2003), 10–15. Für den Hinweis danke ich P. Mgr. theol. Viliam Stefan Doci OP sehr herzlich.
- ⁴⁴ Ulrich THIEME/Felix BECKER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 17/18 (Leipzig 1999), 590.
- ⁴⁵ FRANK, Karmeliterkirche Wien (wie Anm. 20), 79-90.
- 46 StLA, Laa. A. Antiquum XI, rote Nr. 27 (Sch. 121), Vertrag vom 24. September 1667. Eine Abschrift dieses Vertrag befindet sich auch im Diözesanarchiv Graz: Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz: Kirche 1667.
- ⁴⁷ StLA, Laa. A. Antiquum XI, rote Nr. 27 (Sch. 121): Ansuchen vom 22. Dezember 1778. DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz: Geld- und Wirtschaftsangelegenheiten, Stiftungen 1716–1795. Fassio des Karmeliterordens.

- ⁴⁸ DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz: Bruderschaft St. Josef 1698–1782.
- ⁴⁹ StLA, Laa. A. Antiquum XI, rote Nr. 27 (Sch. 121).
- ⁵⁰ Peter Krenn, Die Oststeiermark. Ihre Kunstwerke, historische Lebens- und Siedlungsformen (= Österreichische Kunstmonographie XI, Salzburg ²1987), 117.
- ⁵¹ KOHLBACH, Barocke Kirchen (wie Anm. 31), 138. Für nähere Hinweise danke ich Herrn Gottfried Allmer sehr herzlich.
- ⁵² Ebd.; StLA, Gub. Fach II, Index 1784: Gub. 33-27435/1784 (Akt nicht erhalten geblieben).
- ⁵³ DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz: Aufhebung 1784–1793. StLA, Hs. XVI/25. f. 116–143.
- ⁵⁴ StLA, Geistliche Stiftungsakten Fasz. 381, Teil 2.
- 55 StLA, iö. Urk. Nr. 732: 1667-V-1, Graz.
- 56 StLA, Geistliche Stiftungsakten Fasz. 381, Nr. 4; StLA, Hs. 37: Franz Ritter von FORMENTINI, Sammlung der Druck- und Grabschriften in den Kirchen der Stadt Grätz und ihrer Vorstädte (Grätz 1829).
- ⁵⁷ StLA, FLD Nr. 1416 und 1446, K. 26/H. 26.
- ⁵⁸ StLA, Gub. IV Index 1786. Die beiden Totengräber suchten um Remuneration für ihre Arbeit an. Akten dazu sind leider nicht erhalten geblieben.
- ⁵⁹ StLA, Laa. A. Antiquum XI, rote Nr. 27 (Sch. 121): Ansuchen vom 25. Feb. 1639, 13. März 1642, 8. Feb. 1845, 12. Dez. 1654.
- 60 ÖStA, Kriegsarchiv: HKR 1786-16-658: Bericht vom 5. Aug. 1786.
- 61 StLA, Hs. XVI/24, pag. 236, Hs. XVI/25, pag. 155.
- 62 RESCH (wie Anm. 23).
- ⁶³ Gustav SCHREINER, Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemählde dieser Stadt und ihrer Umgebungen (Grätz 1843, Reprint Graz 1997), 102.
- ⁶⁴ BDA, Graz II-339/1919: Garnisonsspital, Karmeliter: Amtsvortrag von Sept. 1919 sowie Z. 402/2 vom 24. Okt. 1919.
- 65 BDA, Graz II, Zl. 8453/69. Vgl. KRENN (wie Anm. 50), 212.
- 66 BDA, Graz, Z. 242/12/98. Vgl. 212.
- ⁶⁷ Stadtmuseum Graz, Nachlass Eduard Andorfer: Karmeliterplatz 3, Hauskapelle.
- 68 StLA, iö. Reg. Ea-1671-II-3. Vgl. POPELKA, Graz (wie Anm. 6), 263f.
- 69 TOIFL (wie Anm. 1), 482ff.
- 70 StLA, FLD Nr. 1342, K. 25/H. 25; Nr. 1481, K. 26.
- ⁷¹ StLA, Hs. XVI/24, f. 106-114.
- ⁷² Ebd., Nr. 1280: Bestandsvertrag mit Susanna Spitzenhofer vom 1. Dez. 1705; Nr. 1304: Bestandsvertrag mit Barbara Wäslin vom 29. Sept. 1728; Nr. 1362: Bestandsvertrag mit Maria Anna Reichhartin vom 19. Mai 1760; Nr. 1374: Bestandsvertrag mit Augustin Lechthaler und seiner Frau Elisabeth vom 7. Aug. 1768.
- 73 Ebd., Nr. 1325, 1326 und 1371.
- 74 Ebd., Nr. 1323 und 1355.
- ⁷⁵ DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz: Aufhebung 1784–1793.
- 76 StLA, Gub.-33-10882/1784.
- 77 Ebd.
- ⁷⁸ StLA, Gub. Fach II Index 1784, 1785; A. Graz, Stadt, K. 149/H. 914; FLD, Nr. 1493-1500.
- ⁷⁹ DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz: Aufhebung 1784–1793; Personalien 1700–1804. StLA, Gub. II Index 1785–1806. Für Hinweise möchte ich mich bei Frau Dr. Elke Hammer-Luza herzlich bedanken.
- 80 StLA, Gub.-33-10882/1784.
- 81 StLA, Hs. XVI/24: Inventar vom 6. Sept. 1788, pag. 317; Hs. XVI/25: Inventar 1789.
- ⁸² DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz: Aufhebung 1784–1793. StLA, Hs. XVI/24.
- 83 StLA, Hs. XVI/25, pag. 239-241, 243, 247.

StLA, A. Graz, Stadt, K. 149/H. 914; K. 148/H. 909.
KOHLBACH, Barocke Kirchen (wie Anm. 31), 136f.

⁸⁶ StLA, FLD Nr. 1520. DA Graz, Klöster und Stifte: Karmeliterkloster am Karmeliterplatz: Aufhebung 1784-1793.

⁸⁷ StLA, LT II Urkundenbuch Bd. 80, f. 3ff.

⁸⁸ ÖStA, HKR 1786-16-49; 1786-16-658; 1786-62-1122; 1787-16-181; 1787-16-576 1788-28-178; 1790-31-706; 1791-31-422; 1792-16-317; HKR Index und Protokollbücher 1787-1791; HKR 1828-L 30/45.

⁸⁹ SCHREINER (wie Anm. 63), 163f.

⁹⁰ StLA, LT IV EZ 148.

⁹¹ BDA Graz II, Zl. 8453/69.